

Das Internet macht uns nicht zu schlechteren Menschen

Das Internet hat unser Miteinander revolutioniert. Während ich als Jugendliche noch schauen musste, dass ich pünktlich zur Verabredung erschien, weil ich niemandem einfach per Handy Bescheid geben konnte, ist heute alles dynamischer. Man schreibt sich kurz eine Nachricht und findet zusammen. Und das Navigieren zum Treffpunkt übernimmt eine Karten-App – man muss nicht mehr stundenlang herumirren, weil man den Weg nicht kennt. Beim Blick auf gesellschaftliche Debatten dominiert hingegen oft das Gefühl, das Internet habe das Tor zur Hölle geöffnet.

Offenbar glauben einige Menschen, dass man nur mal sein Smartphone anschalten muss und dadurch plötzlich wahlweise zum Extremisten oder Cyber-Mobber wird. Diese Annahme ist auch gar nicht so neu. Ich erinnere mich, wie wir in meinem Psychologiestudium ein Klischee besprochen haben: Jede mediale Revolution wurde schon für das Elend in der Welt verantwortlich gemacht – egal ob Eisenbahn, Telefon oder jetzt das Internet. In so einer dystopischen Stimmung lohnt sich der Blick auf die Wissenschaft: Werden wir wirklich schlechtere Menschen, sobald wir online gehen?

Die Politikwissenschaftler Alexander Bor und Michael Bang Petersen gingen der Sache auf den Grund und untersuchten in acht Experimenten und Studien mit über 8000 Teilnehmern, warum Menschen Hass und Hetze im Netz verbreiten. Die Forscher wollten die so genannte Mismatch-Hypothese überprüfen, laut der Menschen in der digitalen Welt ihr Verhalten ändern und stärker von Scheuklappeneffekten und Verzerrungen getrieben sind. Fieses Troll-Verhalten wäre demnach weniger eine Frage der Persönlichkeit als der generellen Eigenarten digitaler Medien.

In der Online-Community hat diese verbreitete These sogar einen eigenen Namen bekommen: die »Greater Internet Fuckwad Theory«. Auf Deutsch lässt sich diese saloppe Bezeichnung etwa mit »Theorie des großen Internet-Fickwurms« übersetzen. Die Idee dahinter: Men-



DANIEL PASCHKE FÜR CEMAS; MIT FRODL. GEN. VON PIA LAMBERTY

PIA LAMBERTY

ist Psychologin und Expertin für Verschwörungsdenken. Sie arbeitet am CeMAS – Center für Monitoring, Analyse und Strategie.

schen würden eher psychopathische oder antisoziale Tendenzen zeigen, wenn sie mit der Anonymität und der Rudelbildung des Internets konfrontiert werden. Diese Hypothese war bislang aber viel weniger gut untersucht, als man meinen könnte.

Bor und Petersen stellten fest: Wer online feindselig ist, ist es meist auch offline. Der nette Nachbar wird uns im Internet also seltener beschimpfen als der garstige Typ, der einfach gern seine schlechte Laune an anderen auslässt. Menschen fangen nicht an zu hetzen, weil sie auf Facebook oder Twitter schreiben, sondern weil sie generell dazu neigen. Durch das Internet wird dieses Verhalten bloß sichtbar. Menschen erkennen heute leichter, wie viel Feindseligkeit in der Gesellschaft existiert. Was vorher verborgen war, dringt nun an die Oberfläche.

Eine Debatte, die Hetze im Netz vor allem auf die Technologie reduziert, verkennet, dass es sich dabei vorrangig um ein gesellschaftliches Problem handelt. Man wird nicht zum Antisemiten oder hat quasi aus dem Nichts rassistische Gedanken, weil man etwas in sozialen Medien postet, likt oder kommentiert. Es gibt natürlich spezifische, auch technologische Faktoren wie Algorithmen, die gewisse Vorlieben und Verhaltensweisen begünstigen oder sogar fördern. Dennoch sollten wir verstehen, dass gesellschaftliche Probleme nicht gelöst werden, wenn man nur auf die Technik schaut. Über diesen Kurzschluss ist die Forschung bereits weit hinaus. ★

QUELLE

Bor, A., Petersen, M. B.: The psychology of online political hostility: A comprehensive, cross-national test of the mismatch hypothesis.
American Political Science Review 116, 2022